



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Aus Spanien.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

gegriffen werden, aber doch unausführbar sind, und die deshalb die soziale Erregung nur vermehren. Wir leiden schon an einer ganzen Anzahl solcher Gedanken. Normalarbeitstag, völlige Sonntagsruhe, Beseitigung von Frauen- und Kinderarbeit, Schaffung gewerblicher Schiedsgerichte zur Entscheidung über die Höhe der Löhne, das alles sind Dinge dieser Art. Der Reichskanzler ist schon mehrfach in der Lage gewesen, als praktischer Staatsmann dem Andrängen nach solchen unausführbaren Dingen sein unerbittliches Non possumus entgegenzusetzen zu müssen. Es ist nicht zu wünschen, daß die Zahl solcher Dinge sich noch vermehre. Und deshalb halten wir es für nicht minder verdienstlich, angeregten Gedanken dieser Art eine nüchterne Kritik gegenüberzustellen, wenn auch dieselbe zu dem unerfreulichen Ergebnisse führt, daß auf dem fraglichen Gebiete schwerlich zu helfen sei. Aus diesem Gesichtspunkte ist der vorstehende Aufsatz geschrieben worden.



## Aus Spanien.



ährlich ein bewundernswürdiges Geschlecht, jene Männer, welche noch vom Ende des vorigen und vom Anfang dieses Jahrhunderts her in unsre Zeit hereinragen! Da kommt ein Greis, der sich noch der Begeisterung erinnert, welche der Kampf der Spanier gegen Napoleon in Deutschland entzündete, der als ein Sechziger noch in die diplomatische Laufbahn eingetreten ist, und als Achtziger mit voller Frische und Lebendigkeit die Eindrücke und Beobachtungen zu Papier bringt, welche er anderthalb Jahrzehnte früher bei Gelegenheit einer vertraulichen Sendung in fremden Ländern gesammelt hat. In mancher Beziehung lassen sich Theodor von Bernhardis Reiseerinnerungen aus Spanien (Berlin, W. Herz) mit dem Buche vergleichen, welches Gustav Körner vor etwa zwanzig Jahren über dasselbe Land herausgab. Der als Teilnehmer an dem Frankfurter Putsch von 1833 nach Nordamerika verschlagene deutsche Student hatte als Gesandter der Union in Madrid offenbar viel freie Zeit gehabt und sie vorzugsweise dazu benutzt, die spanischen Galerien zu studiren. Auch Bernhardi ist Kunstfreund, aber weder kann dies seine starke Seite genannt werden (seinen Urteilen über Malerei und Plastik haftet vielfach die Einseitigkeit der alten Schule an, während über Bauwerke viel Interessantes beigebracht wird), noch hat er mit solcher Muße wie Körner einer Liebhaberei nachgehen können. Desto aufmerksamer nimmt er von allem Notiz, was auf die politischen, die

wirtschaftlichen, die sittlichen und religiösen Zustände Spaniens ein Licht wirft, und wenn in diesen Richtungen sein Buch eine unvergleichlich reichere Ausbeute gewährt, so begegnen sich doch Monarchist und Republikaner in der Unbefangeneheit der Betrachtung.

Bernhardis Aufenthalt im Lande fällt in die Zeit nach der Vertreibung Isabellens, der Regentschaft Prim's, der Wahl des Prinzen Leopold von Hohenzollern und des großen Krieges, der, wegen jener Wahl vom Zaun gebrochen, die Einigung Deutschlands herbeiführte. Je näher augenscheinlich die Thätigkeit des deutschen Diplomaten mit den Weltereignissen in Zusammenhang gestanden hat, desto vorsichtiger weicht seine Erzählung der unmittelbaren Berührung derselben aus; nur die Eindrücke, welche er in dem amtlichen oder zufälligen Verkehr mit politischen Personen von dem Charakter der Spanier, den Nachwirkungen der Vergangenheit, der Stimmung der Nationalitäten und der Parteien empfangen hat, werden wiedergegeben. Im großen und ganzen gestaltet sich daraus ein recht unersreuliches Bild, und mehr als ein Staat und mehr als eine Partei könnten aus dieser Darstellung der unseligen Folgen einer jahrhundertelangen verkehrten Wirtschaft in Staat und Kirche heilsame Lehren ziehen. Es ist nicht notwendig, an die verhängnisvollen Fehler der Ausrottung der Mauren, der Zerstörung des Gewerbefleißes und Wohlstandes im Süden, der Inquisition u. s. w. zu erinnern. Aber mancher Vorgang erscheint in neuem Lichte, wenn uns vergegenwärtigt wird, daß der Gegensatz zwischen Kastilien und Arragonien noch heute, wie in allen Bürgerkriegen, schwer in die Waagschale fällt. Dieser Gegensatz drängte sich unserm Reisenden überall auf, in Tarragona, Valencia, Barcelona u. s. w. Als im Herbst des Jahres 1869 ein karlistischer Aufstand und eine republikanische Bewegung ausbrachen — beide vom Auslande her geschürt und unterstützt —, fand der erstere nur in Arragonien, die letztere nur in kastilischen Provinzen, namentlich Andalusien und Granada, offenen Anhang, obwohl es auch dort Republikaner, auch hier Karlisten gab. „Immer war es so gewesen, wenn Kastilien in einer Frage, die zum Bürgerkriege führen konnte, die eine Partei ergriff, erhob sich Arragonien für die andre.“ So erklärte sich zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts Kastilien für den Enkel Ludwigs XIV., und Arragonien nahm die Partei des habsburgischen Erben. „Arragonien hat andre Traditionen als Kastilien, andre Erinnerungen, einen andern Ursprung. Das Reich ist nicht von Don Pelayo gegründet und nicht von Cuevadonga aus wie Kastilien. Sobrarbe im Grenzgebirge in den Pyrenäen ist der Ausgangspunkt.“ Vollends scharf prägt sich die Verschiedenheit in Katalonien aus, welches überhaupt nicht spanischen Ursprungs, sondern den Franken und Arabern abgewonnen ist, nach der Ablösung vom Reiche der Karolinger lange Zeit als Grafschaft Barcelona selbständig war, und in der Verbindung mit Arragonien nicht nur selbständig, sondern vielfach maßgebend blieb. Daher wurde dort die Verbindung mit Kastilien, in welcher die Selbständigkeit verloren ging, als

Unterdrückung empfunden. Provenzalen nach Abstammung und Sprache, fühlen sich die Katalanen den Franzosen mehr verwandt als den Kastilianern. Ein angesehenere Einwohner Barcelonas erklärte dem Verfasser, Madrid existire für Kastilien nicht, alle Interessen in Beziehung auf Leben, Mode, Literatur und Kunst gingen nach Paris, und man würde nichts gegen eine Vereinigung mit Frankreich einwenden. Mag in diesem Falle die Parteiliebe übertrieben haben, so müssen doch Stimmungen dieser Art die Schwierigkeiten in einem Lande vervielfältigen, auf dessen Beherrschung fast so viele Familien legitimen Anspruch erheben wie in Frankreich, dessen Bewohner aber nicht wie die Franzosen bei aller Stammesverschiedenheit durch das System der Bourbonen und die große Revolution zu einer Nation verschmolzen worden sind.

Dagegen sind die religiösen Zustände in Spanien nach Bernhardis Schilderung denen in Frankreich sehr gleichartig. Die Macht der Kirche ist durch die Aufhebung der Klöster gebrochen, aber die verhängnisvollen Früchte der langen Priesterherrschaft bestehen fort: Aberglaube, apathisches Sichverlassen auf die Jungfrau Maria und die lieben Heiligen, der felsenfeste Glaube, daß durch Beichte und Absolution jede Sünde, jedes Verbrechen des guten Katholiken gesühnt werde. Und dem gegenüber steht, wie in allen jenen Ländern, in welchen die Reformation unterdrückt worden ist, die völlige Gleichgiltigkeit der „Aufgeklärten“ und das Bemühen der Fortgeschrittenen, alle und jede Religion zu untergraben, das Volk für den Zukunftsstaat ohne Religion und ohne Regierung zu erziehen. Wie charakteristisch ist die von dem Verfasser mehrmals hervorgehobene Thatsache, daß nach der Vertreibung Sfabbellens die Liberalen meinten, es gebe in dem verwahrlosten Lande nichts Dringenderes zu thun, als über die mit wenigen Ausnahmen verlassenen Klöster herzufallen und sie einzureißen. Dadurch hofften sie die Rückkehr der allgemein, nicht bloß ihnen, verhassten Mönche für immer unmöglich zu machen!

Das verwahrloste Land — unzählig sind die Thatsachen, welche als Beweise für diesen harten Ausdruck angeführt werden können. Überall Entwaldung, infolgedessen Versteigen der Wasserzuläufe, Verfall der römischen und maurischen Wasserleitungen, Unfruchtbarkeit des Bodens. Den Schaden wieder gut zu machen, wäre freilich eine äußerst schwierige Aufgabe, aber die Sorglosigkeit, die wichtigeren Angelegenheiten des Tages: Revolutionen und Konstitutionen und das ewige faltan dineros (es fehlt an Geld) lassen es nicht einmal zu einem Versuche kommen, den Wohlstand wieder zu heben. In ganz Spanien giebt es nicht eine einzige Forstschule! Die Erzgruben Carthagenas, um deren Besitz einst Rom und Karthago rangen, sind noch heute von Bedeutung, aber wie werden sie betrieben! „Die Eigentümer der Gruben und die der Hochöfen sind thatsächlich identisch, im Geschäftsbetrieb aber werden sie gleichsam als verschiedene Persönlichkeiten aufgefaßt. Die Eigentümer der Öfen vermieten diese an Unternehmer, den Unternehmern verkaufen sie als Eigentümer der Gruben

das rohe Erz, um ihnen schließlich wieder das gewonnene Metall abzukaufen.“ Die Bergwerke liefern Blei und Zink. Ersteres enthält gewöhnlich eine verhältnismäßig geringe Menge Silber. Aber dies schmilzt man nicht aus, sondern verpflichtet kontraktlich die Käufer, meistens Marsseiller, für das bei dem Scheidungsprozesse vorgefundene Silber die entsprechenden Summen nachzuzahlen. Wie wir sehen, hört nicht überall bei Geldsachen die Gemütlichkeit auf! Und sogleich folgt ein Seitenstück. Das Zinkerz wird nur geröstet und so, also Zink und Schlacke, nach Antwerpen verfrachtet, und dadurch selbstverständlich der Transport ganz unnützerweise und zum Schaden der Urproduzenten verteuert. Das klingt doch alles, als ob nicht von der Gegenwart, sondern etwa vom frühen Mittelalter, und dann von andern Ländern als von Spanien die Rede wäre. Das Salzthal von Cardona, über eine Viertelmeile lang und durchschnittlich einhundertundfünfzig bis zweihundert Schritte breit, besteht ganz aus Steinsalz, das nur an den Abhängen von dünnem Rasen bedeckt ist. „Es handelt sich hier um einen Reichtum nicht von Millionen, sondern von Milliarden, der offen unter Gottes freiem Himmel daliegt, in kaum nennenswerthem Maße benützt. Vielieft ist daneben kaum des Erwähnens wert.“ Ein Bach, der nur bei Regen Wasser führt, wäscht das reinste Salz aus, sodaß es nur aufgesammelt zu werden brauchte, aber niemand sammelt es, Gewitterregen schwemmen es in den Fluß Cardoner, wo dann alle Fische krepiren, wie ein Beamter stolz berichtete. Eine englische Gesellschaft hat dem Besitzer einen Jahrespacht von 40 000 Duros für das Begräumen des Salzes geboten, doch ein Herzog von Medina-Sidonia überläßt weder Fremden das Geschäft, noch macht er es selbst. Dafür giebt es dort ein „Salzmuseum,“ in welchem eine lebensgroße Büste der zweiten Isabella und ähnliche Herrlichkeiten mehr aus Steinsalz gezeigt werden.

Wie es um das spanische Heerwesen steht, ist aus der Geschichte der Revolutionen dieses Jahrhunderts so ziemlich bekannt. Nur die bezeichnende Thatsache mag hier Platz finden, daß eine Parade der Garnison von Barcelona anstatt um 6 Uhr abends, wie angesagt war, erst um 7 $\frac{1}{2}$  Uhr begann, daher im Dunkeln abgehalten wurde, und daß die Bevölkerung sich zu dem Schauspiele eingefunden hatte in der sichern Erwartung, die Truppen würden einen neuen König von Spanien proklamiren. Auch das wird von Bernhardi bestätigt, daß die Marine, wenn auch aus kümmerlichen Resten bestehend, immerhin noch das weitaus beste ist, was Spanien heute besitzt. „Es herrscht hier Ordnung, Methode, Disziplin, das Streben, die wenigen vorhandenen Mittel auf das beste zu verwerten.“

Von den politischen Parteien mißt der Verfasser nur den Karlisten und den Republikanern Bedeutung bei, die wieder jede nicht mächtig genug seien, die widerstrebenden Elemente endgiltig zu überwältigen; Isabellinos, Alphonsistos, Moderaros, Liberales, Progressisten, Radikale mit ihren endlosen Zettelungen

und Intriguen erscheinen ihm nur als Koterien, die große Menge des Volkes als völlig apathisch, willen- und hoffnungslos, sodaß die letzte Entscheidung stets bei der Armee steht. So ließ man sich den König Amadeo gleichgiltig gefallen, die bourbonisch gesinnten Damen frondirten, das Publikum erwiederte seinen Gruß nicht, mit Prim, dem er die Erwählung verdankte, hatte er seine einzige Stütze verloren, und der Ausgang seiner Regierung war schon damals mit Sicherheit vorauszusehen.

Sehr interessant sind einige Beispiele moderner Legendenbildung: die Bewohner der Mancha wissen nichts von Cervantes; Don Quixote aber gilt ihnen als historische Person, und man zeigt die Örtlichkeiten seiner Abenteuer, die Windmühle, mit welcher er gekämpft, die Posada, in welcher er übernachtet hat u. s. w. Ebenso wird in Sevilla ein Barbierladen als der Figaros bezeichnet, für dessen Enkel sich vor einiger Zeit ein Inhaber des Ladens ausgegeben haben soll. Aber die wirklich historische Gestalt des Brolador von Sevilla, des Don Juan Tenorio, den Mozart unsterblich gemacht hat, ist gänzlich verschollen.

Da es nicht unsre Absicht ist, den Inhalt des so lesenswerten Buches auszupressen, wollen wir nur noch auf einige Partien aufmerksam machen, wie sie bei abermaligem Durchblättern auffallen. So findet man gleich S. 17 ff. eine Beschreibung des beinahe possenhaften Aufzuges, durch welchen der Regent Serrano die neue Ordnung der Dinge populär zu machen versuchte. Eine aufgehobne Kirche war zum Pantheon bestimmt worden, und dorthin brachte man in ärmlichem Pomp die Särge aller berühmten Spanier, in deren Reihe aber nicht nur Don Pelayo und der Cid fehlten, welche Asturien und Burgos nicht hergegeben haben würden, und Cervantes, dessen Grabstätte man nicht kennt, sondern auch Don Juan de Austria, Cortez, Lope de Vega, Murillo, Velasquez, Zovellanos u. a. Ein Jahr später fand Bernhardi die Särge der gefeierten großen Männer unbestattet in einer verschlossenen Zelle der Kirche, und dabei ist es mit dem Pantheon geblieben. Das Schauspiel war die Hauptsache gewesen und hatte nicht einmal die beabsichtigte Wirkung gethan.

Daß Stiergefechte wiederholt besprochen werden, versteht sich von selbst; sind sie doch das Einzige, woran der Spanier von heute noch lebendigen Anteil nimmt, während ihn das Theater mit Ausnahme der italienischen Oper völlig gleichgiltig läßt. Zur Eröffnung der Saison wird ehren- oder schandehalber ein Stück von Calderon aufgeführt, dann giebt man Waare der Pariser Boulevardtheater und neuere einheimische Erzeugnisse, die auf der Höhe Itzlands oder Claurens stehen. Die hohe Schule der Tänzerinnen ist noch immer Sevilla, doch besteht ihre Kunst, wie auch außerhalb des Landes seit den Tagen der Pepita de Oliva zur Genüge bekannt ist, vornehmlich in ihrer Schönheit.

Bei dem Kapitel der bildenden Kunst können die französischen Plünderungen nicht unerwähnt bleiben, die offiziellen für die öffentlichen Sammlungen

und die privaten der Generale Soult &c. Der Verfasser findet auch die Erklärung der berühmten Waffenstreckung General Duponts vor Castaños und Beding bei Baylen 1808 im dritten Artikel der Kapitulation, welcher besagt, daß das Korps, welches ohne Waffen nach Frankreich zurückzukehren hatte, die Bagage ununtersucht mitführen dürfe: er meint, Dupont habe das Korps geopfert, um die Beute der Plünderung von Cordova zu retten.

Die Bedeutung Gibraltars für die Engländer schlägt der Verfasser nicht mehr ganz so hoch an, wie gewöhnlich geschieht. Auf der Landseite sei die Festung allerdings gänzlich gesichert, zweifelhaft jedoch, ob sie einem Angriffe von der See her nachhaltig widerstehen könne. Und hier tritt er mit Entschiedenheit für den vielgetadelten und verspotteten französischen Ingenieur-Offizier d'Argon ein, welcher vor hundert Jahren die Festung von schwimmenden Batterien aus beschloß — ein Kälbchen gegen Calpe aufführte, wie Lichtenberg sagt. Die furchtbare Katastrophe sei nur ein Beweis dafür, daß auch die scharfsinnigsten Erfindungen der Ergänzung und Berichtigung durch die Erfahrung bedürfen. Für die damalige Zeit habe d'Argon das äußerste an Vorausberechnung geleistet, und mit den heutigen Mitteln, gepanzerten Batterien mit gezogenen Geschützen, könne der Erfolg leicht ein anderer sein.

In Malaga erfährt der Verfasser, daß es einen Wein dieses Namens so gut wie garnicht giebt, weil die dortigen Trauben getrocknet und als Rosinen verkauft werden; das unter jenem Namen verbreitete Getränk ist fast ausnahmslos ein künstliches Gebräu.

Sehr merkwürdig ist, was über das „Wassergesicht“ mitgeteilt wird, welches an jedem Donnerstage unter der Puerta de los apostolos der Kathedrale zu Valencia seine Sitzung hält und alle im Laufe der Woche über die Benutzung der Gewässer entstandenen Händel schlichtet. Es stammt noch aus maurischer Zeit, angeblich aus dem Jahre 920. Drei Richter werden von den Landleuten auf dem rechten, drei auf dem linken Ufer des Guadalaviar aus ihrer Mitte gewählt; wie der siebente hinzukommt und welche Funktionen er bekleidet, konnte Bernhardi leider nicht ermitteln, nur, daß er kein Obmann ist. Die Richter vom rechten Ufer entscheiden die Streitfälle vom linken, und ebenso umgekehrt. Alles wird öffentlich und mündlich abgemacht, Kläger und Beklagter müssen in Person, ohne Rechtsbeistand erscheinen, kein Protokoll, keine Ausfertigung, kein Tisch oder Schreibzeug. Als einmal ein Beteiligter sich auf ein vorausgegangenes königliches Urteil berief, wurde er zu einer Geldstrafe verurteilt, als er noch einmal darauf zurückkam, die Strafe verdoppelt und ihm Schweigen auferlegt. Bernhardi erklärt, nie ein so ehrwürdiges Tribunal gesehen zu haben.

Und nun — welches Gegenbild! In eben der Provinz Valencia mit 650 000 Einwohnern waren im Lauf eines Monats 445 schwere Verbrechen verübt worden (0,68 Prozent!), darunter 20 vollführte und 108 versuchte Morde

(0,19 Prozent) und 5 Selbstmorde. Noch viel ärger geht es in Malaga zu, wo unter 95 000 Einwohnern in einem Jahre 1086 Mordthaten begangen worden waren, 1,14 Prozent oder auf den Monat 0,95 Prozent. Bernhardi wurde in Valencia aus dem Theater bis an die Thür seines Gasthofes begleitet, weil es sehr gewagt sei, allein, abends im Dunkeln, zumal durch die weniger belebten Straßen zu wandern. Eine Ergänzung erhalten solche Angaben durch die Schilderung einer Kleinkinderbewahranstalt in Valencia S. 302 ff. einerseits und durch das Abenteuer mit Bettlerinnen in Burgos S. 418 anderseits.

Wir schließen mit einer historisch-politischen Betrachtung des Verfassers. Er steht in der Gruft der Kathedrale von Granada vor dem Sarge des Infanten Don Miguel, des Enkels Ferdinands des Katholischen und Isabellens, durch deren Tod die Infantin Donna Juana Erbin von Kastilien und Arragon wurde und diese Reiche an das Haus Habsburg kamen. Der König von Spanien war nun zugleich Herrscher in Deutschland, den Niederlanden, Neapel und Sicilien. Unter einem einheimischen Könige wäre Spanien gewiß nicht so tief in alle Weltthändel verwickelt worden, hätte sich schwerlich die Vernichtung der Reformation zur Aufgabe gemacht, hätte sich nicht in diesem immerwährenden Kreuzzuge verblutet. Und wie anders würden sich die Geschicke Deutschlands und der Reformation gestaltet haben, wenn im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert den Kaisern nicht die spanischen Armeen zur Verfügung gestanden hätten! So „macht zuweilen das Verschwinden eines Menschen aus der Reihe der Lebenden, ohne daß er selbst eine ausgezeichnete Persönlichkeit zu sein brauchte, einen gewaltigen Unterschied, bloß weil er an einer bestimmten Stelle stand und gerade da fehlt.“



## Bauwerke im deutschen Ordenslande.



uf dem Gebiete der bisher sehr vernachlässigten Geschichte der Baukunst im deutschen Osten liegt eine wichtige, bahnbrechende Veröffentlichung vor, eine gründliche Untersuchung über Alter und Art der mittelalterlichen Baudenkmäler der ehrwürdigen Stadt Thorn.\*) Der Verfasser derselben ist der Regierungsbaumeister C. Steinbrecht, der mit den Wiederherstellungsarbeiten am Hochschloß der Marienburg von der königl. preussischen Staatsregierung beauftragt ist

\*) Thorn im Mittelalter. Von C. Steinbrecht. Mit 14 Tafeln und 39 in den Text gedruckten Holzschnitten. Berlin, F. Springer, 1885.